

Nr. 11 (12961)
15. Juni 2005

ISSN 0343-5113 INDEX 365297 F 54026 55. Jahrgang

DIE GRÖßTE DEUTSCHE ZEITUNG
IN OBERSCHLESILIEN

2,60-€ 3 zł (w tym 7% VAT)



Oberschlesien

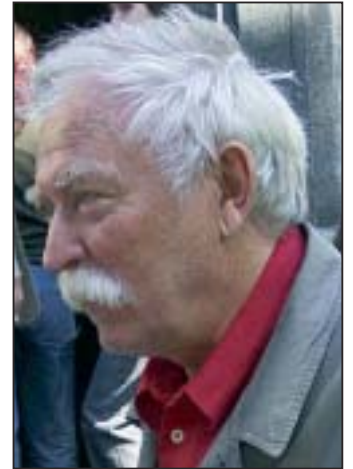


Fahnen- und Farbenpracht bei der Minderheitenwallfahrt

IN DIESER AUSGABE

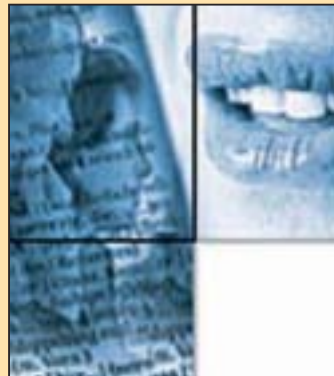
Janosch in OS

Soll der billige Fusel dran schuld sein, daß er der erfolgreichste oberschlesische Schriftsteller ist? Wir begleiteten ihn durch OS



Seite 5

Wo ist die Sprache?



15 Jahre DFK, 15 Jahre Mehrheiten in den Selbstverwaltungen etc. – und trotzdem noch keine deutsche Minderheitenschule. Tomasz Kamusella zieht Vergleiche, übt Kritik und sucht nach Antworten. Seite 6

Landmannschaft Schlesien

vor dem Auseinanderfallen? Im Verband wollen nicht alle den Weg ihres Vorsitzenden ehen. Es kriselt.

Seite 7



Carl Wernicke

gehört zu jenen Wissenschaftlern, die Großartiges geleistet haben, die aber kaum jemand kennt. Über den Tarnowitzer zum 100. Todestag mehr auf Seite 13



Bad Muskau

ist das dritte schlesische Weltkulturerbe.

Papst Benedikt XVI.

ist in Chorulla die erste Gedenktafel gewidmet worden.

Carlsruhe

will die „Carl Maria von Weber-Musiktage“ fest etablieren.

In Schwientochlowitz

wird am 17. Juni die neue Zgoda-Gedenkstätte eingeweiht.

Ernst Pohl

heißt der neue Patron des Hindenburger Fußballstadions.

Neue Akzente

setzen mit Jugendprojekten will seit fünf Jahren das Jugendforum mlodych.

Henryk Bereska

wird mit dem Übersetzerpreis „Translantyk“ ausgezeichnet.

Vergessene Denkmäler

in den Opperlner Wäldern beschreibt Konrad Mientus.

10. Minderheitenwallfahrt in St. Annaberg

Paderborner Weihbischof König Ehrengast / Wieder mehr Teilnehmer

Den ersten Sonntag im Juni halten sich viele Deutsche in Oberschlesien frei. Ihre Wege kreuzen sich dann in der Lourdesgrotte in St. Annaberg, wo unter freiem Himmel ein feierliches Hochamt gefeiert wird. Dieses Jahr folgten mehr Gläubige der Einladung als in den vergangenen Jahren. Dem unermüdeten Wirken des Minderheitenseelsorgers Pfarrer Wolfgang Globisch ist es zu danken, daß sich die Grotte vollständig füllte und viele Pilger an den Hängen Platz nehmen mußten und so der Minderheitenwallfahrt einen würdigen Rahmen setzten. Das Wetter meinte es allerdings nicht so gut und alle, die einen Schirm dabei hatten, konnten sich glücklich schätzen.

Nicht nur die Teilnehmer der Minderheitenwallfahrt waren international, dem passte sich auch die Geistlichkeit an. So konzellebrierte Erzbischof Alfons Nossol zusammen mit dem Paderborner



Leiten die Pilgermesse: Der Bischof aus Uganda, Erzbischof Nossol und Weihbischof König

teil der multikulturellen Wallfahrt sind, beteten in ihrer Sprache. Bischof König hielt die Predigt. Darin betonte er die Gläubigkeit und Traditionsgebundenheit der Oberschlesier, deren er mehrfach während seiner geistlichen Laufbahn Zeuge gewesen ist. Hierbei bedankte er sich bei den Schlesiern, die heute in Deutschland leben und der katholischen Kirche treu geblieben sind. Schlesische Familien bringen ihre Kinder und Enkelkinder mit in die Kirchen und sind in manchen Kirchengemeinden bald die einzigen, die die leeren Gotteshäuser füllten. Bischof König sprach auch von dem Gewicht des Zusammenwachsens Europas, des christlichen Abendlandes und dem Bedürfnis von Integration der Menschen.

mannschaft der Oberschlesier in München war zum wiederholten Male mit einer ganzen Gruppe in die Heimat gekommen, u. a. auch um an der Minderheitenwallfahrt teilnehmen zu können. Zahlreiche Busse aus allen Ecken Oberschle-

Globisch dankbar für diese Initiative sein. In den fünfzehn Jahren kam niemand mit einer solchen Initiative, um im wahrsten Sinne des Wortes „Flagge zu zeigen“. Außerdem gehören zu jeder Wallfahrt einfach Banner dazu. Für die

sammelten und sagte, daß die Menschen unabhängig von der Nationalität andere Völker achten sollten und beteuerte zum wiederholten Male, daß die nationalen Minderheiten Respekt verdienten. Er erntete starkem Applaus. Die politische Spitze der deutschen Minderheit saß erhöht am Altar. Ganz zum Schluß, nach der Messe, hielt VdG-Präsident und Sejmabgeordneter Henryk Kroll eine kurze Ansprache. Er bedankte sich für die Organisation der Wallfahrt und verlas auf Deutsch einen kurzen Text. Spätestens dann verließen viele die Grotte. Bruno Kosak, Krolls Stellvertreter im Bezirks-DFK, sagte im Gespräch, daß für die 10. Minderheitenwallfahrt die deutsche Minderheit Helmut Kohl und Tadeusz Mazowiecki eingeladen hatten. „Es hätte uns sehr gefreut, die beiden Spitzenpolitiker sechzig Jahre nach dem Kriegsende und fünfzehn Jahre nach dem historischen Treffen in Kreisau hier bei uns zu haben“, sagte Kosak. Es kam jedoch nicht zu stande.

Nach der Pilgermesse versammelten sich die Menschen beim Pilgerheim. Der Leschnitzer Bürgermeister Hubert Kurzał übernahm mit seinen Mitarbeitern die Organisation des Nachmittags im großen Festzelt. Dort traten Kinder und Jugendgruppen im Rahmen einer Revue der deutschen Minderheit auf. Eine dreiköpfige Jury vergab Preise. Auf Rang eins tanzte sich die „Tworkauer Eiche“ aus Tworkau bei Ratibor und lag ex equo mit der Musikgruppe aus Leschnitz. Auf Platz zwei



Pfarrer Wolfgang Globisch und Blasius Hanczuch

Weihbischof Matthias König, dem tschechischen Pfarrer von Zukmantel und einem Bischof aus Uganda. Die folgenden Teile der heiligen Messe, die Lesungen, Fürbitten und die Predigt waren zweisprachig. Auch die Romas, die seit Jahren ein fester Bestand-

Landsleute von Nahe und Fern

Die Predigt hörten auch zahlreiche Schlesier aus Deutschland. Gertrud Müller von der Lands-



Weihe der neuen DFK-Ortsvereinsfahnen

siens brachten die Menschen zum St. Annaberg. Für viele ist diese Wallfahrt die einzige Gelegenheit im Jahr, um alte Freunde, die weit weg wohnen, zu treffen. Eine wahre Pilgerfahrt allerdings nicht zu Fuß, sondern mit dem Fahrrad machte Herr Buchta. Er kam aus seinem Dorf, das hinter Krappitz liegt. „Das Pilgern haben wir Oberschlesier im Blut“, sagte der rüstige 72jährige. Ermutigend war diesmal auch die rege Teilnahme junger Leute, die überall in der Menschenmenge zu sehen waren. Vertreter der Studentenverbindungen „Salia Silesia“, des „Verbandes deutscher Hochschüler in Polen“ und Mitglieder des „Bundes der Jugend der deutschen Minderheit“ waren ebenfalls dabei. Eine gute Idee hatte Pfarrer Wolfgang Globisch mit der Versor-

finanzschwachen DFK-Ortsgruppen war die Anschaffung der Banner kein einfaches unterfangen, umso größer sollte die Anerkennung für deren Engagement sein.

Achtet andere Völker und die Minderheiten

Erzbischof Nossol wandte sich ebenfalls an die rund 4.000 Ver-

waren „Silesia“ aus Groß Maßdorf, der DFK-Chor aus Siemianowitz und die Gruppe ZAASS aus Groß Kotulin. Auf Rang drei landeten „Sanssouci“ aus Rudnik, die Schulenburger und „Nakler Freunde“ sowie „Alto Akordeon“ aus Leschnitz. Insgesamt traten über zwanzig junge Musikgruppen und Gesangsensembles auf.

EVA CZEZOR



Die Sejmabgeordneten Kroll und Paździor zusammen mit Roman Prusko und Sylwia Michala vom Verein Deutscher Hochschüler in Oppeln und dem BJDM-Vorsitzenden Piotr Koziol



Nachmittagsprogramm: Die „Sonnenkinder“ aus Klein Kotorz

Carl Wernicke

Zum 100. Todestag am 15. Juni

Bereits im 19. Jahrhundert hat die Medizin erkannt, daß unsere Sprachfähigkeit an definierte Hirnareale gebunden ist. Als Pierre Paul Broca im Jahre 1861 die Leiche eines Mannes sezidierte, der, obwohl völlig klar vom Verstand, jahrelang nur die eine einzige Silbe hervorgebracht hatte, entdeckte er im linken unteren Frontallappen des Gehirns eine Schädigung. Daraus folgerte er, daß in diesem Hirnareal die Fähigkeit zum Sprechen lokalisiert sein müsse. Wenig später stieß der erst 26jährige Carl Wernicke bei Patienten mit Schwierigkeiten beim Satzverständnis auf Verletzungen an der Grenze zwischen linkem Schläfen- und Scheitellappen. Inzwischen weiß man, daß weit mehr Gebiete der menschlichen Großhirnrinde Sprechen und Verstehen von Sprache ermöglichen, doch den beiden Forschern fiel die Dominanz der linken Großhirnhälfte bei der Sprachverarbeitung auf. Pierre Paul Broca und Carl Wernicke haben sich damit verewigt – und zwar als Namensgeber für die Sprachzentren des menschlichen Gehirns: Das Broca-Sprachzentrum regt sich beim aktiven Sprechen, während das Wernicke-Areal für das Sprachverständnis sorgt. Das Wernicke-Areal galt fortan als Zentrum des Sprachverstehens. Geboren wurde Carl Wernicke als Sohn eines evangelischen Oberbergamtsrevisors am 18. Mai des Revolutionsjahres 1848 in Tarnowitz. Der „von Haus aus mittellose“ Carl besuchte die Volksschule in Tarnowitz, später die Gymnasien in Oppeln und Breslau. 1867 begann er in der Provinzhauptstadt an der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität mit dem Studium der Medizin und promovierte bereits drei Jahre später unter Heinrich Neumann mit einer Untersuchung der „Erkrankung der inneren Kapsel. Ein Beitrag zur Diagnose der inneren Herdkrankungen“. Nur wenige Monate darauf nahm er als Arzt am Deutsch-Französischen Krieg teil und erhielt nach der Rückkehr 1871 die Approbation als Arzt. Carl Wernicke übernahm unter Neumann für kurze Zeit die Assistenz an der Augenklinik der Universität Breslau, bevor er an die innere Station des Allerheiligenhospitals Breslau wechselte. Zwischenzeitlich hielt sich der

begabte Mediziner ein halbes Jahr lang bei Theodor Hermann Meynert in Wien auf, der psychische und psychopathologische Phänomene direkt mit der Aktivität bestimmter Hirnzentren in Verbindung zu bringen versuchte, und dies damit tat, was man seinerzeit als „Gehirnmythologie“ bezeichnete. 1875 wechselte Carl Wernicke an die psychiatrische Klinik der Berliner Charité. Berlin entwickelte sich in dieser Zeit neben Paris, Wien und München zu einem der Zentren neurologisch/psychiatrischer Forschung in Europa. 1876 habilitierte er sich an der Universität Berlin für Psychiatrie und Nervenkrankheiten bei Carl Westphal mit der Arbeit „Das Urwindungssystem des menschlichen Gehirns. Systematische Untersuchung des Faserverlaufs im Gehirn“. Unter Westphal war Carl Wernicke dessen 1. Assistenzarzt. Er und Hermann Oppenheim waren die wohl bekanntesten Mitarbeiter Westphals und galten als Vertreter einer neuen Generation von auch neuropathologisch arbeitenden Neurologen, die sich in besonderer Weise der Korrelation morphologischer Veränderungen im Nervensystem mit klinischen Symptomen widmeten. Obwohl Wernicke mit seiner zwei Jahre vorher durchgeführten und aufsehenerregenden Untersuchung über Gehirnverletzungen hohes Ansehen erwarb – die nach ihm benannte Wernicke-Aphasie (sensorische Aphasie) – mußte er die Universitätsklinik nach Auseinandersetzungen im Kollegenkreis 1878 verlassen. Wernicke ließ sich zunächst in der Reichshauptstadt als praktischer Nervenarzt nieder und veröffentlichte 1881 ein erstes Lehrbuch der Gehirnkrankheiten, in dem er vor allem die Herde neurologischer Krankheiten zu lokalisieren versuchte. Trotz seines ausgezeichneten Rufes als Neurologe dauerte es bis 1885, bis er ein besoldetes Extraordinariat für Neurologie und Psychiatrie an der Breslauer Universität erhielt. Zugleich wurde ihm die Leitung der städtischen psychiatrischen Klinik übertragen. 1890 wurde er zum persönlichen ordentlichen Professor mit dem Gehalt eines Extraordinarius ernannt. In Breslau entstand sein umfassendes Werk zur Psychiatrie, in dem sich Wernicke als selbstständiger Denker zeigte, der auf gängige

Lehrmeinungen keine Rücksicht nahm. Zusammen mit Edward Constant Seguin begründete er das Periodikum „Psychiatrische Abhandlungen“, welches in den Jahren 1896 bis 1899 in 15 Heften erschien. Außerdem untersuchte er in den Breslauer Jahren den Verlauf der Nervenfasern im Gehirn und fand das Zentrum für assoziierte Augenbewegungen und erforschte die nach ihm Wernicke'sche Krankheit benannte Polioencephalitis acuta haemorrhagica. Weitere sechs Fachbegriffe aus der Neurologie tragen heute ebenfalls seinen Namen. Mittlerweile als Entdecker des Sprachzentrums im Gehirn weltweit anerkannt, erging 1904 von der Medizinischen Fakultät der Universität Halle der Ruf auf das durch den Rücktritt Theodor Ziehens vakant gewordene Ordinariat für Psychiatrie. Nach zwanzigjähriger Lehrtätigkeit, in der er seine grundlegendsten Werke veröffentlichte, verließ er die Hauptstadt seiner Heimatprovinz. Das Erbe trat Karl Friedrich Bonhoeffer an, dessen klinischer Lehrer Wernicke war. Bei den Breslauer Studenten war Wernicke als Lehrer zwar hoch angesehen und seine Vorlesungen und medizinischen Demonstrationen waren beliebt und galten als besonders vorbildlich und verständlich. Doch galt er als schweigsamer Eigenbrötler, der den Kontakt mit den Studenten nach Möglichkeit vermied. In gleicher Weise galt der verschlossene Neurologe in Kollegenkreisen als schwer umgänglich. Dennoch beeinflusste Wernicke nachhaltig eine ganze Generation deutscher Psychiater. Bei einer Radtour bei Dörrberg im Gerarer Tal (Thüringer Wald) wurde der berühmte Mediziner bei einem tragischen Unfall von einem Lastfuhrwerk überfahren und so schwer verletzt, daß er zwei Tage später am 15. Juni 1905 starb. Am 5. Oktober 2004 benannte die Medizinische Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle das in der ehemaligen Villa des Direktors der Nervenklinik, an der Wernicke ein Jahr wirkte, neu errichtete „Zentrum für Psychiatrie“ nach dem oberschlesischen Neurologen. Ebenso trägt die Station der neurologischen Abteilung der Universitätsklinik Gießen seinen Namen. ARNULF HEIN

Alfons Perlick

Alfons Perlick wurde vor 110 Jahren am 13. Juni 1895 in Ossen, Kreis Groß Wartenberg, geboren. Nach dem Besuch des Lehrerseminars in Proskau übernahm er 1916 in Rokittnitz bei Beuthen seine erste Lehramtsstelle. Fortan blieb er dem oberschlesischen Industriegebiet verbunden und avancierte zu einem der bedeutendsten Volkskundler Oberschlesiens, dessen Werke und Arbeiten bis heute grundlegenden Charakter besitzen. Perlick gehört zusammen mit dem Hindenburg Gymnasialdirektor Paul Drechsler und dem Miechowitzer Lehrer Ludwig Chrobok zum Begründer und Organisator volkskundlicher Forschungen im Revier.

then-Tarnowitz“. 1928 rief er das „Oberschlesische Volksliedearchiv“ ins Leben, das im folgenden Jahr zum „Oberschlesischen Volkskunderarchiv“ erweitert wurde. Er war Herausgeber der volkskundlichen Mitteilungen, einer vierteljährlichen Beilage des „Oberschlesiens“. 1930 übernahm Perlick an der neugegründeten Pädagogischen Hochschule zu Beuthen die volkskundliche Abteilung und 1937 die Leitung des „Oberschlesischen Landesamtes für Volkskunde“. Daneben war er als Kustos am „Oberschlesischen Landesmuseum“ in Beuthen tätig. 1937 zum Professor ernannt war der bei den Studenten äußerst beliebte Hochschullehrer ein einflußreicher Wissenschaftskordinator und zeigte ab 1933 eine starke Affinität zur natio-

nalsozialistischen Volkskundelehre, obgleich der Deutschnationale nie der NSDAP angehörte. Wenige Wochen nach seiner Vertreibung fand er bereits im Oktober 1945 wieder eine Anstellung als Dozent an der Pädagogischen Akademie in Dortmund. 1947 begründete er ein Institut für wissenschaftliche Heimatkunde und drei später die „Fachstelle für ostdeutsches Volkstum“, aus der die anerkannte „Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund“ hervorging. Darüber hinaus gründete Perlick 1954 die bis heute erscheinenden „Mitteilungen des Beuthener Geschichts- und Museumsvereins“ neu. Alfons Perlick starb am 24. September 1978 in Wegscheid-Thurnau im Bayerischen Wald.

In der Abstimmungszeit gründete Perlick den „Verein für die Heimatkunde in Rokittnitz“ und die vorbildliche „Kreisheimatstelle Beu-

Das vergessene Denkmal (27)

Denkmäler in den Oppelner Wäldern

Bereits im Mittelalter war es Sitte, Kreuze und Kapellen überall dort aufzustellen, wo jemand einen tragischen Tod fand, wo der Tod einen Menschen plötzlich und unverhofft aus dem Leben riß. An solchen schicksalsträchtigen Orten wurden auch Findlinge, Gedenktafeln oder andere Denkmäler errichtet. Wer durch unsere schönen oberschlesischen Dörfer, Felder und

heute an diesen tragischen Fall. Drei Männer, darunter Rochus, kamen aus Richtung Lendzin auf ihren Fahrrädern gefahren, aus der anderen Richtung fuhr ein anderer Fahrradfahrer und fing plötzlich an, mit seinem Revolver auf Rochus zu schießen. Im tiefen Wald zwischen Tempelhof und Kochen, in der heute als „Denkmalka“ bezeichneten Allee, steht ein schönes Marmordenkmal



Wälder wandert, begegnet oft solchen Todeszeichen. Noch vor nicht allzu langer Zeit traf man im großen Wald, der sich über Danietz, Dembiohammer und Schodnia dahinzieht, an der Kreuzung von mehreren Waldwegen auf eine Eichentafel. Auf ihr sind folgende Worte zu lesen: „Hier auf dieser Stelle fand Peter Czaja aus Lendzin am 17. Januar 1896 den Tod“. Wer war Peter Czaja? Die Zeugen dieses schrecklichen Ereignisses vor über hundert Jahren sind längst von uns gegangen. Nur Dokumente auf dem Standesamt in Chronstau konnten das Rätsel klären. Im Todesregister steht, daß der Kolonist Peter Czaja, 33 Jahre, geboren und wohnhaft in Lendzin, verheiratet mit Agnes, geborene Nieslony, tragisch ums Leben kam. Er wurde im Wald von einem Baum zerdrückt. Hinter dem Ort Lendzin steht am Waldrand an der Straße von Malapane nach Oppeln ein Findling. Früher konnte man an ihm noch eine Inschrift erkennen: „Hier wurde Rochus Nowak ermordert“. Das war im Jahr 1928, und alte Dorfeinwohner erinnern sich noch

auf einem Sockel aus Ziegelsteinen. Es ist gar nicht so leicht, ihn zu finden, nur Leute, die sich in diesem Wald gut auskennen, können einem Besucher den Weg weisen. Auf dem Denkmal lesen wir folgende Worte: „Von der Kugel eines Raubschützen tödlich getroffen, starb am 22.09.1849 der Forstmeister Friedrich Robert Kunitzky“. Das Denkmal steht hier versteckt im Wald unberührt seit dieser damaligen Zeit. Bei meinem letzten Besuch an Ort und Stelle stellte ich Spuren einer Renovierung an ihm fest. Wer das saniert hatte, weiß ich leider nicht. An Allerheiligen brannten auf der „Denkmalka“ sogar Kerzen. Unsere Kapellen, Kreuze und Gedenktafeln sind Spuren vergangener Zeit. Heute weiß kein Mensch mehr, wo Peter Czaja, Rochus Nowak und der Forstmeister Kunitzky begraben wurden. Es blieben nur eine Holztafel übrig (sie befindet sich in meiner Danietzer Heimatstube), der Findling und dieses alte Denkmal im Wald...

Der Fährmann der kostbaren Fracht

Henryk Bereska erhält den diesjährigen Übersetzerpreis „Transatlantyk“

Das polnische Bücher-Institut, das seit Januar 2004 besteht und sich vor allem mit der Förderung der Übersetzungen polnischer Literatur in fremde Sprachen beschäftigt, verlieh dies-jahr seinen mit 10.000 Euro dotierten Hauptpreis „Transatlantyk“ dem Oberschlesier, Übersetzer und Literat Henryk Bereska. Von 50 Kandidaten wurde Bereska von einer Jury ausgewählt, die sich u. a. aus Karl Dedecius, Eva Hoffmann, Vera Michalski, Adam Zagajewski zusammensetzte. 1926 in Schoppinitz bei Kattowitz in einer deutschsprachigen Familie geboren, war Bereska auch von Anfang an der polnischen Sprache mächtig. Im Interview mit der Tageszeitung „Rzeczpospolita“ erzählte er: „Unsere deutsche Sprache war damals sehr originell, viel mit polnischen Ausdrücken bereichert, genau so wie die polnische Sprache unserer Nachbarn sehr unter dem deutschen Einfluß stand. So kann ich sagen, daß ich die beiden Sprachen von Kindheit an gleich im Blut habe“. An diese doppelte Identität erinnerte Bereska viel später in sei-



nem Gedicht „Oberschlesisches Allerseelen“: „[...] Erinnerungsarbeit beginnt. Weißt du noch, als Großvater/ bei den Polen kämpfte und sein Bruder auf deutscher Seite?/ Wie Vater bei der Wehrmacht war und sein Bruder bei Partisanen?/ Polnische und deutsche Wortbrocken schwirren über den Gräbern./ Tote verschiedener Armeen liegen hier vereint./ Die Lebenden begraben – auf Zeit – den alten Zwist“. 1947 wurde Bereska in der

Sowjetzone Berlins ansässig. Er schreibt darüber: „Aus dem ober-schlesischen Dreiländereck/ Rußland, Österreich, Preußen/ kam ich nach dem Ende/ des Zweiten Weltkriegs/ in das Berliner Vierländereck/ amerikanischer, englischer, französischer, sowjetischer Sektor/ und es verschlug mich in den sowjetischen.“ 1948 legte er das Abitur ab und begann das Germanistik- und Slawistikstudium an der Humboldt-Universität. Hier hat Bereska die Übersetzungsarbeit angefangen. „Wir arbeiteten damals“, erinnerte er in „Rzeczpospolita“, „an einer Mickiewicz-Anthologie. Es waren Zeiten, als die deutschen Übersetzer der polnischen Literatur gar nicht wußten, wie man korrekt den Namen Mickiewiczs aussprechen sollte, man sagte ‚mikewic‘. Ich lernte in diesen ersten Berliner Jahren Tadeusz Borowski [einer der ersten polnischen Autoren, die KZ-Erlebnisse thematisierten] kennen [...], wir beide hatten traumatische, obwohl durchaus unterschiedliche, Erlebnisse hinter uns: er – in KZs, ich – die Luftwaffenschule. Trotzdem unterhielten wir uns viel“. Seit 1953 war Henryk Bereska als Lektor beim Aufbau-Verlag tätig, und hier begann auch seine erste, „geschäftliche“ Auseinandersetzung mit der Übersetzung polnischer, vor allem klassischer Literatur. Bis heute hat Bereska auf sei-

nem Konto über 100 Bücher stehen, die er aus dem Polnischen ins Deutsche übertragen hat, neben Mickiewicz auch Kochanowski, Norwid, Wyspianski, Zeromski, Prus, Reymont, aber auch viele Nachkriegsautoren: Herbert, Milosz, Lec, Mrozek, Rozewicz, Zagajewski u.v.a. „Diese Arbeit“, sagte er „Rzeczpospolita“ gegenüber, „war für mich auch eine Art Rettung – vor der Wirklichkeit des fürchterlichen politischen Systems der DDR. Die polnische Literatur öffnete mir einen Raum der Freiheit“. Seiner Tätigkeit wegen nannte er sich „Fährmann der kostbaren Fracht: polnische Dichtung ins Deutsche“. Henryk Bereska ist auch als Lyriker bekannt geworden, er veröffentlichte inzwischen in Deutschland einige Gedichtbände. „Seine asketischen Gedichte“, schrieb die Kritik in Polen, „sind eine scheinbar emotionslose Aufzeichnung der Welt von gestern und von heute [...], darin findet sich eine beunruhigende Diagnose der Gegenwart und ein stark emotionaler Untertext“. In diesen Lyriken kehrt Bereska oft an die Orte der Kindheit zurück, „wobei er sie nicht in ein mit Sepiafarben gemaltes und in Goldrahmen gefaßtes Arkadien verwandelt. Er zeichnet sie mit Kohle und mit starkem, sparsamen Strich“. In Polen liegen zwei Bändchen Bereskas vor: „Wiersze“ (Krakau 1999) und „Familoki“ (Krakau 2001, noch zu beziehen durch den Verlag Księgarnia Akademicka, 31-008 Kraków, ul. Św. Anny 6).

SONIA KAFFANKE

HENRYK BERESKA

Mein Großvater

*trug einen weißen Schmauser
und hatte eine kantige Glatze.
Klein war er, gedrungen
und kräftig wie die Wisente
von Pszczyna. Zur Schicht
nahm er einen Flachmann,
stemmte als Häuer was weg
und trank hinterher beim Danziger
im Kiez Wilhelmina zwischen
Janow und Helgoland,
zwischen Fördertürmen und Halden -
den fälligen halben Liter.
Spät tappte er heim und singend,
zölf Jungs warteten auf die Mahlzeit
und das Erwachsensein: das vierzehnte Lebensjahr -
reif für Untertage.
Vor Kaiser Wilhelm fiel Großvater
bei einer Parade vom Pferd -
war nur an Grubenpferde gewöhnt.*

*Altgeworden schaukelte er zur Lehmkuhle,
neben dem Friedhof zu Nikisch,
dem pyramidenpappelumsäumten,
mit einer Ziege, die keine Milch gab,
und einer Angel, die Fische ablehnte,
und einer Buddel, die hielt, was sie versprach.
Er fluchte auf polnisch und deutsch, krächte:
Pieronje, zum Donner und Psiakrew.
Zärtlich war er zu mir: Er quetschte mir
lächelnd die Hand, zerrte an meinem Ohr,
ließ mich den Ofen lieb haben, der glühte,
und malte Männlein mit sichelförmigen Schnapsnasen.
Seine Söhne waren kleine Bären
und zeigten fröhlich vom Ochsendziemer die Narben.
Er starb eines natürlichen Todes um die Achtzig.
Eine Bergmannskapelle brachte ihn zum Friedhof in Nikisch.
Die Pappeln raunten verhalten, der Tümpel trug Trauer,
die zwei Söhne besoffen sich mächtig. Der Danziger spendierte
kein Freibier: Er schwebte über Treblinka als Asche.*

Brüderlichkeit

Es war meine Großmutter, die mich mit der Brüderlichkeit der Bäume und Kräuter zum erstenmal bekannt gemacht hat. Sie erzählte mir, daß der Efeu, der auf unserem Friedhof die Familiengräber dicht und dunkelgrün bedeckte, immer dann zu welken und zu kränkeln beginne, wenn der Tod sich anschickte, in unserem Hause Einkehr zu halten. Und sie fügte hinzu, daß der Efeu uns nicht böswillig in Furcht versetze, sondern weil er eine mitfühlende, mit der Gabe der Vorausschau geschlagene Seele habe. Damals welkte der Efeu gerade. Es war im Frühjahr 1929; wenige Wochen später setzte Großmutter sich bei voller Gesundheit in ihren roten Lehnssessel zum Mittagsschlaf und wachte nicht mehr auf. Der Efeu hat uns vor meinen eigenen Augen noch zweimal mit solcher Vorhersage beehrt: im Jahr 32, als mein Onkel Jura am Herzschlag starb, und dann zwei Jahre darauf, bevor ein anderer von uns am 30. Juni 1934 vor den rauchenden Gewehrmündungen des Erschießungskommandos an einer Mauer zusammenbrach. Jedesmal hatte man vorher alles Erdenkliche getan, den trauernden Efeu rechtzeitig wieder zum Sprossen zu bringen – vergeblich: erst nach den Beerdigungen lebte er wieder auf und tat, dicht und dunkelgrün, seine ewige Pflicht. Wie diesen Efeu werde ich auch die drei Linden nicht vergessen, die hinter der großen Hofscheune vor dem Westhimmel standen.

Mistelbesetzt, waren sie kahl vor Alter und von gewaltiger Höhe, aber im Sommer blühten sie noch, und im Herbst waren sie schwarz von den Krähenschwärmen, die von der Prosna² herkommend zur Nachtruhe einfielen. Niemand durfte dort auf sie schießen – die Linden boten unverletzliches Asyl. Diese Linden hießen im Dorf „Das Gericht“, und Großmutter pflegte zu ihren Lebzeiten zu erzählen, sie seien vor zweihundertfünfzig Jahren vom Urahn Jan Otarz als Schößlinge aus dem heimatlich-litauischen Lipiny³ hierhergebracht worden; wenn sie aber einmal fallen sollten, werde auch die Zeit gekommen sein, da der letzte unseres Stammes vom Hofe gehen müsse. Ich selber denke, daß die Linden, als jener Urahn im Sommer 1672 mit der Witwe Studnitz Gotartowska seine neue Heimat erheiratete, schon erwachsene, ja sehr würdig betagte Bäume gewesen sind; was ich indessen mit Sicherheit weiß, das ist, daß die erste Linde im Winter 39/40 faul wurde und geschlagen werden mußte. Die zweite traf im Juli 42 der Blitz. Und die dritte fiel im Dezember 44 ein Sturm. Der Sturm kam vom Westen⁴ – die Linde aber weigerte sich, die Scheune zu zerstören: sie fiel nach Süden, als sie starb. Vier Wochen später ging der Treck westwärts vom Hof. Heute weiß ich, daß ich es war, dem die Bäume sterbend etwas zu sagen versuchten. Ich bin der Letzte; ich habe keinen Sohn. Und

16.+17. Juli 2005
Schlesischer
Tippelmarkt in Görlitz

„Urdnung is doas hoalbe Läben“

Sonnabend,
16. Juli 2005 (Obermarkt)
ab 10 Uhr, Großer Einzug der Töpfer
und Händler zur Markteröffnung
Töpferpokal an das Brautpaar,
15 Uhr, Gruppe „Zechmeister“

Sonntag,
17. Juli 2005 (Obermarkt)
10 Uhr, Marktbeginn,
10:30 Uhr, Platzkonzert mit den
„Hochsteinmusikanten“
14 Uhr, Tippelgeschichte Teil 7
„Urdnung is doas hoalbe Läben“ mit
dem Glockenspiel

An beiden Tagen:
Das schlesische Tippelweib und der
singende Töpfer, Musik mit Dr. Taste,
schlesische Kaffeetafel, Rübzahl-
geschichten, Straßenmusikanten,
Landskron-Bierbrunnen, Töpferlos-
bude, Töpfer- und Spielstrecke für
Kinder, Karussell, regionale
Gastronomieangebote, Volkstanz



Schlesischer
Tippelmarkt e.V.

Brüderstraße 13, 02826 Görlitz
www.tippelmarkt.de

manchmal, beim Anblick von Efeu und Linden, erinnere ich mich daran, daß meine Großmutter sich und uns zuweilen fragte, ob wohl jemals ein Heiliger von des Franziskus Art den Bäumen und Kräutern der Erde Gottes Evangelium gepredigt habe. Sie war der Meinung, es müsse sich einmal einer finden, der dies zu tun unternimmt: zu offensichtlich sei es, daß wie alles Leben auch das der stummen Pflanzen dem Menschen brüderlich zugeordnet ist.

¹ Der Vorgang ist nicht geklärt.
² Nebenfluß der Warthe, ober-schlesisch-polnischer Grenzfluß in der Gegend von Kreuzburg und Pitschen, wo Lipinsky-Gottersdorf seine Jugend verlebte.
³ Lipinsky-Gottersdorf hatte offensichtlich Belege dafür, daß seine Vorfahren aus Litauen stammten.
⁴ Wahrscheinlich Anspielung auf die mißlungene deutsche Offensive an der Westfront, wodurch den Russen ein rascher Einbruch in die deutschen Ostgebiete gelang.

Hans Lipinsky-Gottersdorf befaßte sich vor allem mit Menschen des Prosna-Landes (sh. Anmerkung 2). Seinen Roman „Die Prosna-Preußen“ (1968) setzte er leider nicht fort. Der zweite Band, der 1993 unter diesem Titel erschien, ist eine ziemlich willkürlich zusammengestellte Ausgabe von Geschichten und Skizzen.

(mitget. von A. Lubos)